



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Scribe : ein literarisches Charakterbild.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Scribe.

Ein literarisches Charakterbild.

Der Zufall führte uns vor Kurzem das Verzeichniß aller Stücke in die Hände, welche eine der berühmtesten deutschen Hofbühnen im Laufe eines ganzen Jahres gegeben hatte. Nach einer kurzen Berechnung erfahen wir daraus, daß, eins in's andre gerechnet, unter acht Theaterabenden Einer Scribe gewidmet war. — Die Irländer stehen im Begriffe, zu revoltiren, weil sie, abgesehen von andern ungerechten Bedrückungen, den Zehnten an eine Geistlichkeit zahlen müssen, die nicht der nationalen Kirche angehört; wir Deutschen zahlen mehr als den Zehnten unserer Abendstunden an einen einzigen Dichter des Auslands; den Tribut, den wir an die übrige französische Theaterdichterschaft bezahlen, gar nicht eingerechnet. — Der Grund, warum wir uns in Deutschland über einen solchen Zustand der Dinge keineswegs empören, sondern im Gegentheil mit recht leichtem Herzen Sparpfennige und Zeit den Fremden hingeben, ist leider kein Geheimniß. Unsere dramatische Geistlichkeit ist so sparsam gesäet, daß sie für das Bedürfniß der Nation nicht ausreicht. Es fehlt uns zwar nicht an ernstern Priestern, die uns in schönen Sätzen die Thränen in die Augen pumpen; aber an Abraham a Sancta Clara's, d. h. an närrischen Käuzen, an lustigen Sittenpredigern, die lachend die Wahrheit sagen, haben wir eine erschreckliche Noth. Es sind jetzt fünf und dreißig Jahre her, da rief Jean Paul Richter aus: „Ach! gäb' es in Deutschland nur so viele gute Komödien, als gute Komödienspieler, und gäb' es wieder so viele gute Tragödienspieler als Tragödien.“ — Seitdem hat sich in Deutschland viel geändert, wir haben den Napoleon zum Lande hinausgeworfen und den Bundestag erfunden; wir haben das

Conversationslexicon und den Zollverein entdeckt, wir haben das Rheinlied und den Cölner Dombau bekommen, ja sogar ein Theil des Jean Paul'schen Wunsches ist in Erfüllung gegangen, denn wir haben Tragödienspieler von so hohem Werthe erhalten, daß zehn Dichter von dem Gehalte eines einzigen von ihnen ernährt werden könnten. Aber die Komödie und obendrein eine gute Komödie, bis dahin hat sich unser nationales Genie noch nicht verstiegen.

Gehen wir aber einen Schritt weiter und fragen uns, warum gerade das französische Lustspiel unsere Bühne erobert hat, warum wir nicht bei andern Völkern, bei Engländern, Spaniern und Italienern eben so oft Anlehen machen, als bei unsern Nachbarn jenseits des Rheins, den sie nicht haben sollen?

Hierauf müssen wir eine Antwort geben, die uns leider das Mißfallen der privilegierten Nationalenthustasten und wohlbestallten Franzosenfresser zuziehen wird. Wir behaupten nämlich, daß zwischen der deutschen und französischen Nation weit mehr Beziehungen und Charakterähnlichkeit herrschen, als zwischen Deutschen und Engländern, oder gar andern Völkern. Es ist ein schlaues Mittel, wenn man von gewissen Seiten her uns jeden Augenblick an unsere Blutsverwandtschaft mit den Söhnen Britanniens erinnert und uns einen Theil ihrer Gesetzgebung, wie z. B. ihre Stockprügelstrafen, ihre aristokratischen Institute u. zum Muster aufstellt; (von ihrer Pressefreiheit, Repräsentativ-Verfassung, Communalunabhängigkeit spricht man allerdings weniger.) Nein, die frühere Politik der deutschen Fürsten hat leider dem französischen Wesen, dem Geiste der französischen Gesellschaft viel zu viel Einfluß im Herzen Deutschlands gegönnt, als daß dieselben nicht festern Fuß hätten fassen sollen. Nun ist es einmal so, und wir müssen die Wahrheit erkennen. Grade das Theater liefert einen unwiderleglichen Beweis. Da, wo der Geist der Deutschen auf sich selbst angewiesen war und keine Impulse von Oben erhielt, da blieb er auch selbständig und national: in der Poesie, in der Wissenschaft. Aber da, wo er sich nach dem Muster der hohen Classen richtete, d. h. in gesellschaftlichen Sitten und Bräuchen, da wurde er, Dank der Vorliebe der deutschen Fürsten und Aristokratie für die Hoffitten des vierzehnten und fünfzehnten Ludwig, Dank den zahllosen französischen Emigranten, und Dank der Allianz des Rheinbundes mit Napoleon, allmählig französisch.

Daher kommt es, daß wir in der höhern Poesie, der Lyrik, wie im Trauerspiel unsern eigenen Gang gehen und an den französischen Productionen dieser Art weniger Behagen finden, während ihre Lustspiele, ihre socialen Schilderungen bei uns ein populaireres Verständniß finden, als die unsrer eigenen Schriftsteller. In der Poesie der Einsamkeit und des höheren Gedankenlebens, da geht jede der beiden Nationen ihren eigenen Weg; aber in der Poesie der Gesellschaft, da begegnen beide sich auf Einem Felde und reichen sich die Hände. Wir sind überzeugt, daß, wenn die deutschen Schriftsteller erst die gehörige Sicherheit und Censurfreiheit erhalten haben werden, um im Lustspiele die lang verschlossene Ader öffnen zu können, die deutschen Lustspiele in eben so häufigen Uebersetzungen auf den französischen Bühnen erscheinen werden, als die französischen jetzt auf den unsrigen. Hat man doch sogar, was von Kosebue, Süniger &c. sichhaltig und nicht selbst Uebersetzung war, in der That in's Französische übersezt und an den Pariser Bühnen aufgeführt!

Nein. So innig wir die Entwicklung eines deutschen Lustspiels wünschen und den deutschen Dichtern die Bühne für ihre eigenen Productionen freier gegeben sehn möchten, so gehören wir doch nicht zu denen, welche gegen die Uebersetzung französischer Lustspiele unbedingt eifern. Allerdings ist es lächerlich und eine bittere Satyre auf unsern guten Geschmack, wenn man auf den Hofbühnen Wiens, Berlins &c. Uebersetzungen solcher französischen Stücke auführen sieht, die in Paris nur auf den Vorstadttheatern für gewisse Volksclassen sich sehen lassen dürfen. Das feinere französische Lustspiel aber ist eben so gut für Deutschland, als für Frankreich geschrieben. Die Gesetze, nach welchen der bessere französische Lustspieldichter componirt, sind eben so gut die unsrigen geworden, wie der französische Code ein Eigenthum der Rheinländer wurde. Daß dieser wie jene in Deutschland Wurzel faßten, schreibt sich aus einer und derselben Ursache her, aus der Gleichheit der gesellschaftlichen Sitten, aus der früheren Politik der deutschen Regierungen.

Man hat bei uns, im Eifer der Opposition gegen die allerdings unmäßige Ueberschwemmung mit französischen Bühnenstücken, nicht selten Ungerechtigkeiten begangen, die sich sonst die deutsche Kritik nicht zu Schulden kommen läßt; man hat oft genug das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Was hat man nicht Alles selbst gegen

Scribe geschrieben! Hat man ihm nicht in unmäßiger Eifer allen Erfindungsgeist, Plan, Geschmack u. s. w. abzusprechen gesucht? Hat man ihn nicht in stehender Redensart einen Fabrikanten gescholten, der nur Geld machen will, eine Berühmtheit, die keine zwei Jahre mehr dauern kann? Und doch hört man diese Weissagung schon seit mehr als einem Decennium, während er in der That seit beinahe dreißig Jahren, aller Kritik zum Trotz, vor der eleganten wie vor der nicht eleganten Welt, vor den Gebildeten wie vor den Ungebildeten seine Stücke hinstellt und sie applaudirt und beliebt sieht, nicht etwa nur in Frankreich und in dem nachahmungsfüchtigen Deutschland, sondern in Italien, in Rußland, in Spanien, in England, an den äußersten Enden Norwegens, an den Grenzen von China, ja sogar in Ostindien.

Werfen wir einen ruhigen und unparteiischen Blick auf den Schriftsteller, der eines so seltenen Erfolges sich erfreut; beurtheilen wir ihn in seinen Vorzügen und in seinen Schwächen. Wir haben, um dies mit Sachkenntnis thun zu können, nicht weniger, als achtzehn starke Octavbände durchgelesen, in denen die Kleinigkeit von zweihundert Operntexten, Vaudevilles und Lustspielen enthalten ist. Als wir an diese Lectüre gingen, thaten wir es, um die Wahrheit ganz aufrichtig zu gestehen, in der Voraussetzung, wir würden eine tödtliche Langeweile uns dadurch auferlegen. Aber es war dies durchaus nicht der Fall. Mit Ausnahme der Opern-Libretti, eines durch die Natur der Sache nothwendig höchst geschmacklosen Genre, haben wir unter allen diesen zahllosen und mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit erzeugten Productionen nicht eine gefunden, die nicht in einem sehr merklichen Grade interessant und geistreich wäre. In Folge dieser Vereinigung der Quantität mit der Dualität würde man fast bis zu dem Punkte kommen, Scribe genial zu nennen, fehlte ihm nicht ein gewisses Etwas, das wir unsern Lesern durch eine Vergleichung klarer zu machen versuchen wollen.

Das Daguerreotyp ist schon jetzt fast so weit vervollkommenet und wird es wahrscheinlich binnen Kurzem noch mehr sein, daß man die Farben selbst beweglicher Gegenstände damit reproduciren und es zur Portraitmalerei verwenden kann. Man betrachte aber nur einmal ein solches daguerreotypirtes Portrait. Abgesehen davon, daß es eine leichte, durch einen Hauch verwischbare, nur auf der Ober-

fläche ruhende Sache ist, wird Jedermann gern eingestehen, daß es eine genaue, vollständige Abbildung ist: das Kleid, die Haltung, die Züge, ja beinahe sogar ihr Ausdruck und der momentane Blick des Auges, — dies Alles ist auf's Sorgfältigste wiedergegeben. Aber Eines fehlt und das ist freilich etwas Immaterielles, aber es ist gerade das, was ein Portrait zu einem Kunstwerk macht; es ist jener geistige Ausdruck, den die großen Künstler aus den Tiefen der Seele heraus zu finden und mit ihrem Pinselstrich wiederzugeben wissen. Und eben diesen Stempel hat Molière seinen Lustspielfiguren aufgedrückt. Scribe's Figuren dagegen sind solche Daguerreotypen — Portraits, welche lebendig geworden und mit Beobachtungsgabe, mit Verstand, mit Geist, sogar mit viel Geist, aber durchaus mit nichts Idealem ausgestattet sind. Scribe kümmert sich durchaus nicht um das, was sich versteckt, was sich nicht auf der Oberfläche, beim ersten Anblick zeigt, sondern was man erst durch ein tieferes Eingehen in die Sache entdecken muß. Alle jene geheimen Dualen, von denen das Genie gefoltert wird, wenn es, gebeugt über jenen tiefen Abgrund, den man das Menschenherz nennt, dessen Dunkel zu erforschen und das ewig Wahre, das Alleinwahre, die Wahrheiten der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft heraufzubeschwören sucht, — das Alles ist Scribe fremd geblieben. Leichtfertig, fröhlich, fest in's Leben hineingreifend, ist er wie eine Schildwache auf dem Wege, den die Dinge und Menschen des vorüberfliegenden Tages gehen, und auf diesem feinem Posten faßt er alles Vorübergehende auf und faßt es auf eine feine, geistreiche, genaue Weise auf, aber nicht im Relief, nicht gründlich, nicht im Großen, nein, oberflächlich, im Einzelnen, im Kleinen, nur von der Seite her. Scribe hat sich niemals bis zum Erhabenen, d. h. bis zum Ideal des Wahren aufgeschwungen; aber er hat dafür auch das seltene Glück genossen, nie in das Abgeschmackte, d. h. in das Ideal des Falschen zu verfallen. Und gerade in unsrer Zeit berühren diese beiden Extreme einander so nahe, die Literatur der Gegenwart ist so voll von Ungleichheiten, von scheinbar unerklärlichen Sprüngen, es drängen sich so mannigfache Bestrebungen neben und durch einander, daß mehr als einer selbst der hervorragendsten Geister in solche Verirrungen gerathen ist. Wir wollen keine lebenden Namen nennen, obgleich sich mehr als einer unter unsre Feder drängt; aber man

denke nur an Grabbe. Scribe's Entwicklungsgang war minder kühn, aber dafür auch um so gleichmäßiger. Läßt sich bei ihm auch nicht immer ein sehr merklicher Fortschritt nachweisen, so hat er doch wenigstens auch niemals Rückschritte gemacht. Er hat seinen Flug so hoch hinauf genommen, als es ihm eben die Schwungkraft seiner Geistesflügel erlaubte. Als er einmal die ihm angemessene Höhe erreicht, hat er sich auf derselben behauptet. Seinen Platz, der zwischen Himmel und Erde ist, hat er durch seinen vielen Geist sich zu behalten verstanden. Sein Geist selbst ist übrigens nicht jener umfassende, tief eindringende, universelle, wie ihn besonders viele deutsche Schriftsteller mitbringen; nein, es ist ein ganz alltäglicher, hausbackener Geist; es ist Kleingeld des Geistes; aber von diesem Kleingeld besitzt Scribe einen so unermesslich reichen Schatz, daß er ihn trotz unaufhörlichen und nicht eben allzu karglichen Verbrauches noch nicht erschöpft hat.

Scribe ist, obzwar er in neuerer Zeit auch in dem Gebiet des höhern Lustspiels mit vielem Glück sich versucht hat, dennoch nicht der Mann, der seine Zeit einen Schritt vorwärts in der Entwicklung der dramatischen Kunst geführt hat, noch auch führen wird; denn er hat in den Regionen des Herzens, dem ewigen Stoff des Lustspiels, keine neue Entdeckung gemacht. Aber von Einem sind wir darum doch fest überzeugt. Wenn einst das neunzehnte Jahrhundert fossiles Alterthum geworden sein wird, wenn dann einmal einem unsrer spätesten Abkömmlinge einfallen wird, wissen zu wollen, nicht was unsre Epoche an Kraft und Schwäche, an Wünschen und Hoffnungen, an Leiden und Trauer, an Hilfsquellen und Ausichten in ihrem innersten Schooße verbarg, sondern was sie in Sitten, Gewohnheiten, Meinungen, flüchtigen, thörichten Launen zur Schau trug, wie sie ging, wie sie sprach, wie sie lebte, kurz und mit einem Wort, wer wissen wollen wird, nicht wie sie war, sondern wie sie zur Erscheinung kam — der wird ihr literarisches Bild nicht bei Schiller, Göthe und Tieck, nicht bei Raupach und Gutzkow, nicht bei Chateaubriand, Lamartine, Victor Hugo, Georges Sand u. a. großen Sittenmalern suchen, sondern er wird sich direct an Scribe wenden.*) Bei ihm wird er eine gemischte und unbestän-

*) Wir nennen Bulwer hier absichtlich nicht, obgleich er einer der wahr-

dige Gesellschaft finden, die zugleich ernsthaft und frivol, kleinlich und anspruchsvoll ist, die oft mehr von Ueberdruß als von Leidenschaften bewegt wird, geschwätzig, auf keinem festen Grunde beruhend, stets aufgeregte, stets Geschäfte machend, besorgt wegen der Zukunft und darum genussüchtig und habgierig. In Scribe's Stücken wird der kaltblütige Beobachter jener fernen Zukunft durch eine gewisse sentimentale Phraseologie hindurch das Streben nach materiellem Wohlsein, den Götzendienst des goldenen Kalbes herauserkennen. Gehalte, Pensionen, reiche Mitgift, einträgliche Bank- und Börsengeschäfte, gewinnbringende industrielle Speculationen, Erbschaften, die vom Himmel herabfallen oder aus Amerika kommen, — das sind Dinge, denen man auf jeder Seite der Scribe'schen Lustspiele begegnet. Liebe und Haß, diese beiden großen Hebel des Herzens, haben im Allgemeinen in Scribe's Stücken nur eine Wichtigkeit zweiten Ranges. Man lasse sich hier nicht vom Schein blenden. Auf den ersten Blick hin sieht es freilich oft aus, als wären nur diese beiden Elemente der dramatischen Kunst vorhanden, als bildeten sie allein das Interesse des Stückes. Aber man sehe nur etwas genauer hin; man betrachte nur diese beiden Elemente, wie sie durch die verschiedenartigsten und oft seltsamsten Ereignisse hindurch doch stets einen einförmigen Gang befolgen und zu einem, man möchte sagen, im Voraus angewiesenen Ziele hinsteuern, und man wird dann sehr bald die geheimnißvolle Macht auffinden, welche ihre Entwicklungen leitet, welche den Knoten der Intrigue knüpft und ihn dann meist als *Deus ex machina* zur rechten Zeit und im gehörigen Augenblick auch wieder löst. Das Geld ist bei Scribe dieses allmächtige Princip, das die Alten das *Fatum* nannten; das Geld steckt bei ihm hinter allen Dingen.

Diese ganze Scribe'sche Welt nun, die Geld hat, Geld ausgibt, Geld verliert, mit ihrem Gelde sparsam umgeht, ihr Geld in Staatspapieren anlegt oder kein Geld hat und durch Liebe, Heirath, Erbschaft, Speculation oder irgend ein anderes Mittel zu Geld gelangen will; alle diese reichen, dicken und nicht allzu dummen Geldmenschen; alle diese jungen, überaus gefühlvollen Mädchen, bald mit, bald ohne Mitgift; alle diese jungen Wittwen, die zugleich voll Costen und treuesten Sittenmaler seiner Zeit in England ist. Allein die englische Sitte ist, wie wir schon oben sagten, nicht die unsere.

quetterie und Empfindsamkeit sind, alle diese unglücklichen Schlachtopfer kindlicher Liebe, welche einen reichen Greis geheirathet hatten, um ihren durch eine verunglückte Speculation ruinirten Vater zu retten, und die nun, da sie der Tod von ihren ungeliebten Gatten befreit hat, zu dem zurückkehren, der stets im Besitze ihres Herzens geblieben (Scribe'scher Styl), die dann seine Treue und Standhaftigkeit auf die Probe stellen und endlich ihm ihre Hand und den Schlüssel zur Cassé des Verstorbenen reichen; all diese Liebhaber, welche reden wie Werther und rechnen trotz Maier Hirsch; all diese alten, gern erzählenden und durchaus gutherzigen Soldaten, die aber zu trockenem Brode oft keine andere Zuthat als ihre Lorbeeren haben und gern etwas Kräftigeres zu sich nehmen möchten; diese ganze Welt, die des Morgens einander liebt, Abends sich überworfen hat und am andern Morgen schon wieder gut geworden ist; diese Leute, die kleine Eigenschaften und kleine Fehler haben, die ihre Geschäfte betreiben, während sie ihre Herzensgefühle kundgeben, die ihre mageren, schwindsüchtigen Leidenschaften mit einem großen Aufwand von Worten umhüllen, die der Tugend nicht abhold sind, aber mit dem Laster sich ziemlich gut abfinden; — kurz diese ganze Scribe'sche Welt, deren ganzes Leben und Treiben sich unaufhörlich um einen unverrückten Pol, um das Geld dreht, ist das nicht die bürgerliche und Mittelclassen-Gesellschaft, in der wir das traurige Glück haben, zu leben? Zwar enthält, nach unsrer Ansicht, selbst dieser vorübergehende Zustand tausend Keime eines besseren in sich, Keime, die Scribe zu sehen nicht die Kraft oder den Willen gehabt hat. Aber was er von dieser Gesellschaft gesehen hat und in seinen Stücken darstellt, das ist jedenfalls wahr.

Zwischen dem Plage, wo Molière zur Welt kam, und der Straße, wo Beranger geboren ward, gerade in der Mitte der St. Dionysiusstraße in Paris steht jetzt ein Conditorladen, dessen Schild „Zur schwarzen Kage“ heißt. In diesem Laden, der aber damals ein Seidenmagazin war, erblickte am 25. December 1791 ein Kind das Licht der Welt, das seine Mutter mit unendlicher Zärtlichkeit aufzog und dem sein Vater, ein ehrlicher Kaufmann, im Schweisse seines Angesichts ein bescheidenes Vermögen gewann. Dieses Kind war Augustin Eugen Scribe.

Späterhin wohnte das Kind in der Straße St. Honoré, neben

der St. Roche-Kirche. Hier erhielt er schon in seinem vierten Jahre die erste Grundlage zu seiner Lieblingstheorie von den kleinen Ursachen und großen Wirkungen. Denn von den Fenstern seiner Wohnung aus konnte er, im Schooße seiner Mutter vor aller Gefahr sicher, es mit ansehen, wie Bonaparte, als Befehlshaber der Truppen des Nationalconvents, die Sectionen von Paris mit Kartätschenschußeln zusammenschloß. Dieses Kartätschenschußfeuer des 12. Vendemiaire war bekanntlich der Keim, aus dem sich in immer aufsteigender Linie das Kaiserreich entwickelte, während Bonaparte's Thätigkeit an diesem Tage selbst, wenigstens nach dem Scribe'schen System, eine Folge davon war, daß der Sieger von Toulon, der sich in jenem Augenblick ohne Anstellung und ohne Hilfsmittel befand, nicht hatte zu einer Summe von tausend Francs kommen können, die ihn in den Stand gesetzt hätte, wie er es wollte, nach Constantinopel zu gehen und dem Sultan seine Dienste anzubieten, so daß er genöthigt war, in Paris zu bleiben und sich so daselbst gerade im rechten Moment befand, um einen gefahrvollen Auftrag zu übernehmen, den kein Anderer mochte. Aufrichtig gestanden, wundern wir uns, weshalb Herr Scribe hieraus noch nicht ein Lustspiel unter dem Titel: Ein Tausend-Francs-Billet gemacht hat; es wäre jedenfalls eben so eigenthümlich, eben so logisch und eben so philosophisch, als Ein Glas Wasser.

In den Jahren, da Scribe das Gymnasium und zwar mit ziemlich glänzendem Erfolge, besuchte, ließ er keinen Recreationstag vorübergehen, ohne daß er sich im Parterre irgend eines der kleinen Boulevardtheater für die steife Monotonie der classischen und mathematischen Gymnasialstudien entschädigt hätte. So vollendete er seinen Gymnasialcursum im Jahre 1811, und seine Hefte aus der letzten Zeit enthielten schon mehr als Einen Entwurf von Vaudevillescenen und Liedchen, die er anstatt und während der gelehrten Vorträge der Professoren hinschrieb. In den vier nächsten Jahren war er freilich als Studiosus Juris bei der Pariser Universität eingetragen, ließ sich auch hin und wieder Studirens halber in den Hörsälen der juristischen Facultät sehen; in der That aber schrieb er während dieser Zeit, zusammen mit seinem Gymnasial-Kameraden, Germain Delavigne (dem Bruder des Dichters Casimir Delavigne), fünf Vaudevilles. Diese fünf ersten Plänkler und Vorläufer jener

zahllosen, leichten Infanterie, die Scribe späterhin auf alle Pariser Theater zu schleudern bestimmt war, wurden von dem Publicum eines Baudeville-Theaters in der Rue de Chartres unbarmherzig niedergemetzelt. Ihr General aber war deshalb nicht sehr bekümmert; er fühlte sich, ganz wie Napoleon, aufgelegt, den Krieg mit großen Massen zu führen. Zudem waren das verlorene Posten, ausgelegte Kinder, deren Vater man nicht kannte; denn ihr Verfasser hieß damals nur Eugen kurz weg. Herr Eugen, der damals in seine zwanziger Jahre eintrat und etwa dreitausend Francs jährlicher Rente besaß, war ein lustiger Lebemensch und flotter Kamerad, der sich um die Niederlage seiner Baudevilles und um die Unglücksfälle des russischen Feldzuges ganz wenig kümmerte und sich über Beides tröstete, indem er das Jus so wenig als möglich betrieb, dafür aber dem Vergnügen aller Art um so fleißiger nachging. So pflegte er das ganze Sommersemester hindurch, wenn das Wetter schön war, nach der Rechtsschule den Weg durch das Thal von Montmorency zu nehmen.

Dupin, der berühmte Advocat, dessen Ruhm schon damals zu glänzen anfang, hielt zu jener Zeit Privatvorlesungen und praktische Exercitien für angehende Juristen, die sehr fleißig besucht waren. Sein College Bonnet, der Vormund des jungen Scribe, dessen Eltern mittlerweile gestorben waren, sandte ihm eines Tages seinen lockern Mündel mit der Bitte zu, er möge ihm doch einigen Geschmack an Coder und Pandecten einimpfen. Aber alle Mühe des Herrn Dupin war vergebens; der Impfstoff wollte nicht fangen, vielmehr lachte mehr als einmal der selbst witzige Professor über die lustigen Couplets, die der Zögling dichtete, und dieser ging aus seinen Händen gerade so gelehrt hervor, als er hineingekommen war. Zwanzig Jahre später trafen die beiden Männer einander in der Akademie wieder; ein unwiderleglicher Beweis mehr für den alten Satz, daß alle Wege nach Rom führen.

Indeß war das Kaiserreich gefallen, Napoleon nach Elba gegangen, zurückgekehrt und endlich nach St. Helena geschickt worden. Scribe kümmerte sich um das Alles nicht. Die Kosaken lagerten auf den Boulevards von Paris, Ney und Labédoyere wurden erschossen, der zweite Pariser Friede war unterzeichnet, da endlich gab Scribe, von all diesen Katastrophen doch einigermaßen angeregt, in

Gesellschaft mit Herrn Poirson, seinem ersten anerkannten Kinde, dem Vaudeville Eine Nacht der Nationalgarde das Leben. Es war dies offenbar ein durch die Zeitumstände hervorgerufenes Stück, aber welch kleine Wirkung so großer Ursachen!

Das Stückchen ward übrigens sehr gut aufgenommen und verdiente es auch, da es einen lebendigen, raschen Dialog hatte, von Heiterkeit und Witz sprudelte und an den verschiedenartigsten komischen Momenten reich war. Zudem kam es in einer Epoche, wo den Franzosen eine gewisse Uebertäubung eine Art Bedürfnis war; man nahm also derlei Sachen freudig auf und der uerschöpfliche Vaudevillist Scribe schrieb damals, da ihm das Glück nun erst ein Mal gelächelt, hinter einander weg eine Reihe Stücke, wie Graf Dry, der Bittsteller, ein Besuch in Bedlam, die Nachtwandlerin, die beiden Hofmeister u. s. w. u. s. w.

Der geneigte Leser wird sicherlich nicht von uns erwarten, daß wir diese ganze zahllose Familie Scribe's ihm einzeln vorführen; es sind ihrer an die hundert und fünfzig, die meisten davon zwar gemein und von lockerem Zusammenhang, aber frisch, rothwangig, redselig und lustig. Dazu kommen noch etwa hundert, die ihr Vater nicht als seine Kinder anerkannt hat; eine Fruchtbarkeit, von der bei uns Deutschen kein Beispiel aufzuweisen ist, und zwar schon deshalb, weil wir die Moral eines Stückes nicht so auf die leichte Achsel nehmen und manche Conception, der eine unkeusche, ja oft sogar eine lasterhafte Idee zu Grunde liegt, uns gar nicht in den Sinn kommt. Diese erste Epoche der Scribe'schen Thätigkeit hat über ein halbes Hundert Producte aufzuweisen, die nicht nur in ihrer Form hinkend und unkünstlerisch, sondern ihrem Inhalte nach abscheulich sind; Stücke, welchen man das Laster auf eine Meile weit anrieht. Scribe hätte später allerdings gern diese saubern Dinge der Vergessenheit anheimgegeben. Aber gewisse Boulevardtheater haben diese süße Speise nicht fahren lassen wollen. Ich sah auf einem dieser Theater ein Melodrama: „Zehn Jahre aus dem Leben eines Weibes“ (welchem später das saubere Stück: „Zehn Jahre aus dem Leben eines Spielers“ nachgebildet wurde), und ich fragte mich selbst, ob dies derselbe Scribe sei, der so viele feine Komik, so viele delicate Zeichnungen gesellschaftlicher Zustände in seinen spätern Werken zu bieten wußte. Das erwähnte Nachwerk — und es hat, wie

gesagt, gegen fünfzig Brüder gleichen Kalibers von demselben Vater — scheint für eine leberliche Sauscompagnie geschrieben zu sein, man glaubt, jeden Augenblick werde die Patrouille eintreten und die Zuschauer arretiren. Das Schlimmste bei der Sache ist, daß es in Deutschland geschmack- und hirnlose Uebersetzer, gelbsüchtige und ungebildete Theaterdirectoren gegeben hat und noch gibt, die solchen Unrath uns vorführten. Ist er ja von Scribe! Diese Leute wissen nicht, daß ein berühmter Pariser Modeschneider nicht nur Ballanzüge für den Gentleman, sondern auch Livreen für die Dienerschaft macht. Sie glauben, Alles, was von diesem Schneider herrühre, sei die Mode der feinen Welt, sie nehmen die Livree für ein Prachtkleid und glauben in anständiger Gesellschaft mit einer Garderobe erscheinen zu dürfen, die der Antichambre und dem Stalle angehört.

Die wenigsten Stücke dieser ersten Epoche Scribe's verdienen eine Uebersiedelung auf deutschen Boden; der Geist, der sie beseelt, ist größtentheils ein Localgeist, die beste Würze derselben liegt in den localen Anspielungen, in den Pointen der kleinen allerliebsten Niederrechen und Couplets, von welchen obendrein die schalkhafte, schnatternde und aufregende Pariser Vaudeville-Musik unzertrennlich ist. Dieses Alles fällt bei der Uebersetzung weg und der deutsche Zuschauer hat den mitleidswerthen Genuß eines Menschen, der in einem jener kleinen Speisehäuser ist, in welchen man die gestrigen Reste der großen Hôtels und herrschaftlichen Tafeln aufkauft und aufgewärmt den Gästen als Delicatsse vorsetzt. In dieser ersten Epoche ist Scribe nichts mehr, als der Nestroy von Paris; das ist zwar nach unserer Meinung sehr viel, denn wir stellen die Volksdichter nicht so tief, wie unsere vornehmen, kritischen Collegen, aber der Volksdichter muß mit seinem Volke zusammenhängen; einer andern Nation ist er unverständlich, muß er unverständlich sein. Warum kann man Raimund und Nestroy, warum kann man den Staberle und den Hampelmann nicht in's Französische übersetzen? Allerdings hat man vor Kurzem Nestroy's „Zu ebener Erde und im ersten Stock“ in Paris aufgeführt; aber man hat davon nur die Idee genommen und diese Idee selbst wiesen die französischen Kritiker später als eine ursprünglich französische nach. Das ursprüngliche Stück hieß *Le salon et la mansarde*. Das echte Volksstück, wenn es einer andern Nation, als für die es geschrieben war, vorgeführt werden soll, muß

eine vollständige Metamorphose erleiden; es muß überdichtet werden. Und ist dies letztere der Fall, dann hat derjenige, der es umdichtete, fast das Verdienst eines Originaldichters. Rogebue's „Deutsche Kleinstädter“ sind ein echt deutsches Stück, obgleich die Originalidee Picard angehört. Shakespeare's „Bezähmte Widerspenstige“ ist ein echt englisches Lustspiel, obgleich Stoff, Localität, ja sogar die Masken italienisch sind. Wenn unsere deutschen Uebersetzer auf solche Weise verfahren würden, dann hätten wir den tiefsten Respect vor ihnen; aber dazu gehören andere Talente, als die der Herren Castelli, Th. Hell, Herzgenstron, Herrmann, Cosmar u.

In jenem ersten Stadium der Scribe'schen Muse kümmerten sich die guten Pariser sehr wenig um die Kunst um ihrer selbst willen, und Scribe that dies weniger, als irgend ein Anderer. Er hatte vom Anfang an in der theatralischen Laufbahn Nichts weiter, als ein angenehmes Gewerbe gesehen, das, bei nicht allzu großer Anstrengung demjenigen, dem es gelang, sich darin auszuzeichnen, Genüsse aller Art und obendrein reichlichen Gewinn einbrachte. So betrieb er denn die Kunst, um zu lachen und Geld zu verdienen, und hatte hierin einen vortrefflichen Erfolg. Es waren ihrer ein sieben oder acht junge Epitüräer, der ehemalige Schulkamerad Delavigne, dann Mélesville, dessen Name fast unzertrennlich von dem Scribe's ist, Delestre-Poirson, Varner, Brazier, Carmouche und noch ein paar andere gleichen Schlages, die zusammen einen engen Bund bildeten, in dem das Vergnügen unter allen möglichen Formen die beständige Tagesordnung war, und in dem man die Mine der Theaterstücke auf gemeinsame Kosten, rund um eine wohlbesetzte Tafel her, ausbeutete. Der eine gab den Plan her, der andere übernahm den Dialog, ein dritter ordnete den Gang und die Entwicklung, ein vierter lieferte die Couplets. Während des ersten Ganges eines lucullischen Dinners entstand der Embryo, während der zwei folgenden erhielt er Hände und Beine, und beim Dessert sprang mit dem letzten Champagnerpfropfen das Stück fertig, wie eine Minerva aus dem Haupte Jupiter's, hervor.

Eine Umwandlung in dieser Dichtungs- und Lebensweise Scribe's ging im Jahre 1820 vor. Delestre-Poirson, einer seiner Mitarbeiter, erhielt damals das Privilegium zur Errichtung einer neuen Bühne; er hatte durch eigene Erfahrung bisher vollkommen

Gelegenheit gehabt, Scribe's Talent richtig zu würdigen, und da dessen bisherige Leistungen ihn beim Pariser Theaterpublicum schon bekannt und beliebt gemacht hatten, so kaufte er, und zwar ziemlich theuer, das Eigenthumsrecht Scribe's an sich. Es war diesem letzteren durch einen förmlichen Contract auf eine Reihe von Jahren unterfagt, für ein anderes Theater, als auf das Herrn Boirson gehörige Gymnase zu schreiben. Scribe, der reichlich bezahlt und dessen Talent unerschöpflich war, machte auch das Glück dieses Theaters, dessen Vorsehung, unumschränkter Herrscher und, wie einige böse Zungen sagen, dessen Sultan er ganze zehn Jahre hindurch war. An dieser Bühne hat Scribe jene endlose Kette kleiner, leichter Lustspiele (es sind ihrer etwa hundert) abgesponnen, von dem Größtungsstücke an, das Boulevard Bonne Nouvelle hieß, bis auf Malvina herab. Anfangs ward dies Theater vorzüglich von der vornehmen Finanzwelt besucht. Nachdem es aber das Lieblingstheater der Herzogin von Berry geworden, ihren besonderen Schutz erhalten und den Namen Théâtre de Madame erhalten, — ward es eine Art neutraler Boden, auf dem sich zum ersten Male der Geldadel der chaussee d'Antin und die Geburts-Aristokratie der Faubourg St. Germain in einer gemeinsamen Bewunderung zusammenfanden. Wäre Molière je in eine solche Stellung gerathen, so würde er sich sein Publicum gebildet haben; Scribe aber, der nichts weniger als Molière ist, schlug einen bequemeren, erfolglicherern, leichtern Weg ein; er bildete sich nach seinem Publicum. Er entsagte den größeren Verhältnissen, in denen sich die Kunst bewegt, er entsagte dem zuweilen verlegenden, aber kräftigen und freimüthigen Gang der höheren, der satyrischen Sitten-Komödie und schuf dafür die Komödie, wie wir sie oben geschildert haben. Er ward liebenswürdig, anmüthig, niedlich, coquet, redselig, geistreich. Sinnlich, aber mit Geschick und Kunst, führte er seinen Zuschauern allerhand kleine, mehr oder minder schmutzige Situationen vor, die aber mit einem leichten und eleganten Schleier überdeckt waren. Er würzte seine verbotenen Speisen mit einem Salzkörnchen von Sittlichkeit, und die allerfrömmsten unter den Schönen der kirchenfrommen Restaurationsepoche konnten in jenen lockenden Apfel beißen, ohne daß sie sich vor ihrem Weichwater allzu sehr zu fürchten brauchten. Es ist ohne allen Widerspruch wahr, daß die guten und groben Gemeinheiten in Molière

und Shakspeare im Grunde anständiger und sittlicher sind, als das Taubengezwitscher und die verschleierte, aber durchsichtigen Situationen der Scribe'schen Stücke. Aber das ist eben ein charakteristisches Kennzeichen jener zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts, daß die Sinnlichkeit sich nicht offen herauszustellen wagte, sondern sich unter der Hülle zarter Gefühle verbarg. Darum eben waren in unserer Literatur Claren und Lafontaine gefährlicher als Cramer, Spieß und Consorten; denn offenes Gift schadet nicht, weil, wer es nimmt, es mit vollkommenem Bewußtsein nimmt. Aber jene Schriftsteller — und Scribe steht hierin ganz auf gleichem Fuße mit ihnen — brachten ihren Lesern ein sentimentales Opium in kleinen, feinen Dosen bei. Sie schwächten dadurch die sittliche Kraft derselben, machten das Herz zu Capitulationen mit seinen Pflichten geneigt und diese führten wieder zu andern Dingen. Das eben ist der große Nachtheil jener Literaturepoche der Restaurationszeit gewesen, daß sie die Toleranz in Herzensangelegenheiten sehr weit trieb, daß sie tausend kleine, durch ihren allerliebsten Schein verführende Auswege erfand, auf denen man vom Wahren in's Falsche gerieth, und daß sie durch eine fast unmerkliche Steigerung, so zart wußte sie die einzelnen Nuancen aufzutragen, eine solche Verwirrung in moralischen Dingen verursachte, daß man zuletzt Schwarz von Weiß, Gutes von Schlechtem kaum noch unterscheiden konnte. Wie viel diese Literatur an der moralischen Schlassheit unserer Zeit Schuld ist, das wollen wir hier nur andeuten; Scribe ist jedenfalls einer der Mitschuldigen.

Die Juli-Revolution, die mit ihren Folgen in Deutschland jener verderblichen Literatur ein Ende machte, brachte auch in Scribe eine neue Umwandlung, eine frische Häutung zu Wege. Er war als unumschränkter Herrscher des Gymnase zehn Jahre lang der glücklichste Mensch auf Gottes Erdboden gewesen. Jeden Abend von den zartesten, weisesten Händen der großen Hauptstadt beklatscht und von dem Enthusiasmus dieser tausendköpfigen Schaar weiblicher Bewunderer zu den süßesten, nicht theatralischen Erfolgen eingeladen; von allen Seiten fêirt und ausgezeichnet; von der Masse der angehenden Vaudevillisten wie ein übermenschliches Wesen betrachtet, dem man nur mit heiligem, ehrfurchtsvollem Zittern nahen durfte, und dem eine fruchtbare Idee, selbst ohne eigenen Nutzen für ihren

glücklichen Finder, darzubringen, schon ein Glück hieß; von treuen Freunden umgeben, deren Thätigkeit stets bereit war, ihm seine dramatischen Schöpfungen schon aus dem Groben herausgearbeitet, ja oft schon völlig zugeschnitten zu liefern, so daß ihm nur die Aufdrückung des sigillum magistri, oft nur die Herleihung seines Namens übrig blieb; bei Weitem reicher, als die vier größten Schriftsteller Frankreichs zusammengenommen, (die Deutschen, etwa mit Ausnahme Göthe's, könnten wahrscheinlich alle zusammen noch nicht mit ihm in die Waagschale gelegt werden): — dies war das Götterglück, das Scribe in süßer Seligkeit schlürfte, als plötzlich die Juli-Revolution seinen Sonnenschein trübte.

Der hohe ideale Aufschwung, den die Ideen in der Literatur seit 1830 ungehemmt nahmen, die Gefahren, die von außen drohten, die parlamentarischen Stürme, die Verschwörungen, die Gmeuten im Innern, dies Alles gab dem geistigen und politischen Leben eine ungewöhnliche Lebendigkeit und verfestete dem frivolen Gymnase-Theater, somit auch der Bedeutsamkeit Scribe's einen gewaltigen Stoß. Während der ersten Jahre nach der Revolution sah sich der bisher so hoch gefeierte König des Vaudeville fast ganz vergessen. Und obzwar er seitdem seine frühere Popularität wieder gewonnen hat, so ist es doch keinem Zweifel unterworfen, daß diese plötzliche Untreue ihm sehr schmerzlich war und daß sie in seiner Seele eine tiefe Verachtung der Dinge, die ihn entthront haben, hervorrief, eine Verachtung, deren Proben wir in Scribe's Stücken seit 1830 finden.

Er, der geistreiche Vaudevillist, der allen Beschäftigungen mit ernstern Dingen, besonders mit Politik, so lange und so vollständig fremd geblieben war, er bemüht sich heute mit unverkennbarer Hartnäckigkeit, die politische Satyre auf's Theater zu verpflanzen. An Stoff zu solchen aristophanischen Lustspielen kann es natürlich in unsrer Zeit der socialen Umwälzungen, wo Menschen und Dinge, wie von einem Wirbelwinde fortgerissen zu werden scheinen, und wo die politische Mascherade unaufhörlich die allerseitsamsten und mannigfachsten Verkleidungen zeigt, durchaus nicht fehlen, und Scribe mit seinem scharfen Beobachtungsgeist brauchte nur seine nächste Umgebung zu betrachten. Aber sein Fehler ist der, daß er seinen Stoff verkehrt aufgefaßt, nicht die moralische und nützliche Seite desselben

benutzt hat. Anstatt uns kleine Menschen im Kampfe mit großen Dingen zu zeigen; anstatt uns darzustellen, wie der Wagen der menschlichen Geschicke zwar langsam und nur ruckweise geht, oft sogar ganz still steht, weil ihm die Leidenschaften, kleinlichen Interessen und Laster der einzelnen Individuen hemmend in die Räder fallen, wie aber die Hand der geschichtlichen Gottheit die Hindernisse eins nach dem andern beseitigt, so daß endlich die Wahrheit triumphirt und die Menschheit die Ziele ihres Strebens erreicht: — statt dessen hat sich Scribe, vielleicht ohne es eigentlich zu wollen, blos aus Uebertreibung des Komischen bemüht, die Vorsehung abzusetzen. Er hat eine alte, engherzige, seit funfzig Jahren todt und begrabene Theorie wieder in's Leben gerufen und hat zu zeigen gesucht, wie die größten, einflussreichsten, bedeutsamsten Ereignisse der Geschichte die Folge eines läppischen, lächerlichen Vorfalles, eines Liebesbriefchens, eines Glases Wasser u. dergl. m., sind. Sein Irrthum besteht einfach darin, daß er die Mittel, — und die Vorsehung bedient sich oft sehr unbedeutender, um große Erfolge herbeizuführen, gibt aber eben hierin eine Probe staunenswerther Weisheit — mit den Ursachen verwechselt hat. *)

Was Scribe mit seinen politischen Lustspielen bezweckte, die Lächerlichmachung der politischen Tartuffe's und der Einfaltspinsel, die sich die Hände verbrennen, um jenen die gebratenen Kastanien aus dem Feuer zu holen, — das ist unstreitig etwas sehr Lobenswerthes, und Molière hat in einem andern geistigen Gebiete dasselbe gethan. Der Unterschied zwischen diesen beiden Lustspiieldichtern aber ist der: Molière malte uns seinen Tartuffe in seiner ganzen Scheußlichkeit und zeigte ihn zuletzt überwunden; er entlarvte ihn: die Scribe'schen Tartuffe's aber bleiben, selbst nachdem ihnen die Maske abgezogen worden, immer noch anziehend, da ihnen der Sieg geblieben ist. Darum ist Molière, dessen Schlüsse richtig sind, moralisch; Scribe aber, der falsch abschließt, ist es nicht. Denn dem Publicum unaufhörlich zeigen, wie breites Gewäsch, Intriguen, Heuchelei und Egoismus die besten Mittel in der Politik sind, um

*) Wir können uns hier der Bemerkung nicht erwehren, daß ein sonst höchst achtungswerther und eben so liebenswürdiger als moralischer deutscher Schriftsteller, H. Ischolle, ebenfalls in einigen seiner Novellen (z. B. Rückwirkungen, Kleine Ursachen u. a. m.) in denselben Fehler verfallen ist.

über Biederfinn, Edelmuth und Offenherzigkeit den Sieg davon zu tragen, — das heißt, ihm den Glauben einflößen wollen, daß jede Revolution nur das Product selbstfüchtiger Bestrebungen ist, das heißt jedem Ehrgeiz die edlen Motive absprechen, das heißt jeden ehrlichen Mann als einen gesoppten und foppenswerthen Narren darstellen. So werden zugleich die von der geschichtlichen Vorsehung herbeigeführten großen Geschehnisse des Völkerlebens, alle edlen Leidenschaften, jeder höhere Glaube verleumdete; so wird das Volk zum Indifferentismus, zu grobem, viehischem Materialismus hingelenkt. Mag das auch der Zweck und das mehr oder minder verborgene Streben mancher verblendeten und kurzsichtigen kleinen Macchiavell's unsrer Zeit sein; dem Dichter, der ein Volkslehrer sein soll, steht es nicht an. Der Lustspieldichter soll ergötzen; aber *ridendo dicere verum*; durch jene falsche Auffassungsweise kann er keinen wahren und dauernden Ruhm für seinen Namen begründen. In *Bertrand und Natou*, im *Ehrgeizigen*, in der *Verleumdung*, im *Glas Wasser* und andern ähnlichen Stücken hat Scribe offenbar durch Mannigfaltigkeit und Reichthum komischer Situationen, durch Raschheit, Lebendigkeit und Leichtigkeit des Dialogs, durch unermesslich vielen Geist seine große theatralische Meisterschaft befundet; aber alle diese Stücke sind verderblich, und zwar um so verderblicher, da die Idee, auf der sie beruhen, falsch ist, aber nicht abgeschmackt genug, um Jedermann als falsch sofort in die Augen zu springen. Solche Stücke amüsiren, aber verführen.

Man weiß, daß Scribe, indem er ein Zeitalter des Geldes schilderte, sich von seinem Stoff vollkommen hat durchdringen lassen. Er hat ein Vermögen von mehr als hundert tausend Francs jährlichen Einkommens sich erworben. Dabei hat er zum Wenigsten eben so gut, wo nicht noch besser calculirt, als die Finanzmänner in seinen Stücken; denn er hat seine Gelder nie in industrielle oder Börsen-Speculationen hineingesteckt, sondern hat sich dafür Wälder, Ackerland, Häuser und Schlösser angeschafft. Ohne Schweiß, ohne Strapazen, ohne Schmerzen, lachend, singend, frühstückend hat der arme Mann ein prachtvolles Hôtel in Paris und eine Villa bei Meudon sich erworben. Hier in Montalais, wo einst Talleyrand den Besuch seines Kaisers empfing, hier verlebt Scribe die Mußestunden der

Sommermonate, Mußestunden, die stets in Opern, Lustspiele, Vaudevilles sich umwandeln und so seine Einkünfte wieder vermehren.

Um gerecht zu sein, müssen wir noch Eins hinzufügen. Nur der Kopf ist bei Scribe der eines Finanzmannes; das Herz ist das eines Dichters geblieben. Abgesehen von den vielen nützlichen Maßregeln, die er im Interesse der meist auf die Zukunft nicht allzu sehr bedachten dramatischen Schriftsteller veranlaßt hat, abgesehen ferner von der großentheils durch ihn herbeigeführten Preiserhöhung der Theaterliteratur, — hat er persönlich nie einen Unglücklichen zu unterstützen unterlassen, und seine zahlreichen Mitarbeiter sind für ihn eben so viel Freunde, die ihn auch als armen Mann lieben würden. Obgleich reich, ist er doch edelherzig und bieder geblieben, so daß man ihm seinen Reichthum verzeihen kann.